

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 32 (1961)

Heft: 3

Rubrik: VSA-Arbeitstagung in Meggen : 6.-8. Februar 1961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 3 März 1961 Laufende Nr. 349
32. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Die Eingliederungsstätte «Brunau» in Zürich

Tagungen und Kurse zur Aus- und Weiterbildung

Im Land herum

Dank an Christian Johanni †

Hinweise auf wertvolle Bücher

Was geschieht, wenn es brennt?

Umschlagbild: Behinderte werden im Bürofach ausgebildet. Siehe unseren Beitrag über die Eingliederungsstätte «Brunau» in Zürich auf Seite 76

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9,
Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Tägerwil TG
Telefon (072) 8 46 11

VSA-Arbeitstagung in Meggen

6.—8. Februar 1961

Keine grossen Dinge sind geschehen — es wird in nächster Zeit im VSA zu keinen bahnbrechenden revolutionären Umwälzungen kommen — die Sorgen, mit denen jeder Heim- und Anstaltsleiter fertig werden muss, werden auch weiterhin Sorgen bleiben und zu tragen sein — und doch ist etwas neu geworden! Das ist das Resultat und das Geheimnis dieser ersten Arbeitstagung unseres Vereins. Es hält schwer, in Worte zu fassen, worin denn eigentlich nun der Gewinn dieser Gemeinschaftstagung liegt. Es sind einmal *äussere Dinge*: Das Hotel Balm in Meggen bei Luzern hat sich als ideale Unterkunfts- und Tagungsstätte erwiesen. Zum andern: Die VSA-Schar, die zur Tagung reiste, war 15 Mann stark, die am zweiten Kurstag um zwei gewichtige Köpfe vermehrt wurde. Ein kleiner Kreis arbeitswilliger und arbeitsfreudiger Heimleiter also, in dem jeder seinen Mann stellte und keiner im grossen Haufen unterging. Damit war die Voraussetzung gegeben, dass es zum persönlichen, offenen, ritterlichen Gespräch kam. Diese äussern Gegebenheiten hätten allein zwar nicht genügt, dazu zu führen, dass ausnahmslos jeder Teilnehmer am Nachmittag des dritten Tages beglückt und bereichert den Heimweg antrat. Dass es in der kurzen Zeit zu diesem erfreulichen Resultat kam, ist der *inneren Haltung* aller Tagungsteilnehmer zu verdanken. Man ist einander freundschaftlich begegnet, auch dort und auch immer dann, wenn gegenteilige Meinungen und Auffassungen vertreten wurden. Aber jeder spürte, dass es dem andern ebenso sehr wie ihm selber um die Sache ging. Es war ein ritterlicher Kampf, der jedem Freude

machte und untereinander das Band der Freundschaft knüpfte. Der gute Wille, von dem ein jeder beseelt war, war so stark spürbar, dass jede Stunde des Beisammenseins ein Genuss und eine herzerquickende Sache war. Dass die Wogen beim schweizerischen Nationalspiel am Abend hoch schlugen, dass das einermal «Bärn, du edle Schwizerstärn», das andere Mal «Hie Basel, hie Schweizerboden» triumphierte, war ebenso sehr Ausdruck des guten Korpsgeistes wie der nächtliche Fussmarsch nach Luzern mit dem beinahe verpassten letzten Autobus für die Rückkehr...

Alles in allem: Eine gefreute Tagung im kleinen Kreis, die neu bewusst werden liess, dass auf diese Weise weitergearbeitet werden muss und kann, und die zugleich Zeugnis davon ablegte, dass ein guter Geist, gepaart mit viel gutem Willen, vorhanden ist. Für dieses wertvolle Erlebnis sei dem Vorstand herzlich gedankt!

*

Es war sicher richtig, dass die Frage

«Was will und was kann der VSA?»

an den Anfang der Tagung gestellt und eingehend erörtert wurde. Dass ein über Hundertjähriger sein Geleise ganz ordentlich ausgetreten und ausgefahren hat, darf als normal betrachtet werden. Es ist darum auch verständlich, dass heute die Frage nach der Existenzberechtigung gestellt wird. Zwar kommen wir nicht darum herum, festzustellen, dass diese Frage durch ein zeitweises passives Verhalten des Vereins gefördert wurde. Der Ausdruck «Verpasste Gelegenheiten» ist mehrmals gefallen und wurde von allen Teilnehmern als bittere Tatsache anerkannt. Es ist doch wohl so, dass der VSA bei verschiedenen sich bietenden Gelegenheiten abseits gestanden ist, weil er das Gebot der Stunde nicht erkannte. «Wer rastet, der rostet», sagt das Sprichwort. Wenn heute die Frage der Existenzberechtigung gestellt wird, so ist das die Frage nach dem Rost, der sich angesetzt hat! Gerechterweise muss jedoch auch richtig gesehen werden, dass es sich beim VSA nicht um ein einheitliches Gebilde, sondern um eine *Dachorganisation* handelt. Einem solchen Gefüge sind naturgemäss Grenzen gesetzt, und es ist zwecklos, von ihm Resultate zu erwarten, die gar nicht möglich sind. So kann eine Jahrestagung mit 100 bis 150 Teilnehmern aller Heim- und Anstaltsgattungen keine Arbeitstagung, sondern lediglich ein Treffen der grossen Heim- und Anstaltsfamilie sein. Dies kann für den Einzelnen auch seinen Reiz haben, empfängt man in der Begegnung Gleichgesinnter aus allen Kantonen auch Anregungen und neue Zuversicht für die Aufgabe im eigenen Alltag. Wenn es gelingt, gewisse Fragen und Probleme in den Regionalverbänden erarbeiten und abklären zu lassen — dies bei aller Respektierung der regionalen Souveränität! —, dann kann inskünftig die Jahrestagung mehr Gehalt bekommen.

Zu den

zentralen Aufgaben des Vereins

gehören auch in Zukunft: Propaganda für Beruf und für Personalgewinnung. Mitarbeit bei der Ausarbeitung neuer Richtlinien. Zusammenarbeit mit

den verschiedenen Ausbildungsstätten. Organisation von Gruppentagungen, ein- bis mehrtägig, zur Klärung bestimmter wichtiger Probleme und Aufgaben. Förderung junger, neuer Heimleiter durch Weiterbildungskurse, die eventuell einem Regionalverband übertragen werden können. Weiterführung des Fachblattes, das einen Blick über den eigenen Gartenzaun ermöglicht und Verbindung mit gleichgesinnten, doch anders gearteten Heimen und Anstalten herstellt. Stärkung und Belebung der Regionalverbände. Ausbau des Rechtsschutzes sowie Behandlung gewerkschaftlicher Probleme. Also Arbeit in Hülle und Fülle!

*

Der ganze zweite Kurstag war dem

Problem «Ausbildung»

gewidmet. Zu den Teilnehmern stiessen für diese grundsätzliche und für unseren Verein wichtige Abklärung Fräulein Anni Hofer, Schule für Soziale Arbeit, Zürich, sowie Herr Paul Hofer, Reinach BL, Präsident des Basler Berufskurses für Heimerzieher und Heimerzieherinnen. Dank ihrer Mitarbeit war es möglich, ein abgerundetes Bild von den heutigen Möglichkeiten zur Ausbildung von Mitarbeitern zu bekommen.

Bekannt sind uns die Kurse an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich, der Basler Kurs und seit einigen Jahren der Ausbildungskurs in Zürich unter Leitung von Herrn Dr. Meyer, Albisbrunn. Neu kommt nun im Frühjahr der *Berner Ausbildungskurs* dazu. Es war interessant zu hören, aus welchen Beweggründen unsere Freunde in Bern «zur Tat» schreiten und im Schuljahr 1961/62 erstmals einen Jahreskurs zur Ausbildung von Heimpersonal durchführen. Weil es sich um einen neuen Kurs und eine neue Ausbildungsmöglichkeit handelt, sei nachfolgend etwas ausführlicher darüber berichtet:

Man braucht nicht lange zu suchen, um festzustellen, dass der *Personalmangel* die Ausgangslage bildet. Zwar, so sagte der Berner Vertreter, gibt es im Kanton Bern eine grosse Zahl einsatzwilliger Bauerntöchter, die jedoch nicht in unsere Arbeit treten. Fragt man nach dem Grund, stösst man immer wieder auf dieselbe Antwort: «Ich kann das doch nicht!» Hier möchte man den Hebel ansetzen und Leute ausbilden, die mit den Zöglingen jede Arbeit ausführen können. In einem Jahreskurs, für dessen Eintritt eine abgeschlossene Berufslehre erwünscht, jedoch nicht Bedingung ist und ein Mindestalter von 18 Jahren verlangt wird, glaubt man, das Ziel *Heimgehilfinnen* zu erreichen. Das Ausbildungsprogramm sieht vor:

Theoretischer Teil I: (17. April—30. Juni 1961) zirka 12 Wochen.

Praktikum I: (17. Juli—11. August 1961) zirka 4 Wochen. Erste Fühlungnahme mit dem Heim.

Theoretischer Teil II: (14. August—22. September 1961) zirka 5—6 Wochen.

Praktikum II: (16. Oktober—23. Dezember 1961) 9 bis 10 Wochen.

Theoretischer Teil III: (8. Januar—16. März 1962) zirka 10 Wochen.

Der Berner Kurs wird der Frauenarbeitsschule der



Ausblick von Meggen gegen die Zentralschweizer Alpen. — Photo R. Zingg

Stadt Bern angegliedert. Deren Lehrkräfte stehen teilweise für den Kurs zur Verfügung. Für den ganzen Kurs wird ein Kursgeld von Fr. 250.— erhoben. Dazu kommt ein Anteil an die Materialkosten der praktischen Ausbildung. Die Finanzierung des Ausbildungskurses wird durch die Kantonale Fürsorgedirektion garantiert. Jedem Teilnehmer wird nach erfolgreichem Bestehen des Kurses ein *Ausweis* abgegeben. Mit diesem Jahreskurs hoffen unsere Berner Freunde, die dringend benötigten Mitarbeiterinnen in ihre Heime zu bekommen.

*

Ueber *Neuerungen im Basler Kurs* berichtete Herr Hofer:

a) Inskünftig soll jedes Jahr ein neuer Kurs beginnen. Diese Lösung drängt sich, dank dem grossen Zudrang, auf. Im jetzigen Kurs stehen 26 Töchter, die aus 40 Bewerberinnen ausgewählt wurden. Es fällt den Verantwortlichen leichter, Bewerber zurückzustellen, wenn die Wartefrist nur noch 1 Jahr dauert. Auch kann das Vorpraktikum besser «gesteuert» werden.

b) Die Kursdauer von bis anhin $1\frac{1}{2}$ Jahren soll um ein Vierteljahr auf $1\frac{3}{4}$ Jahre verlängert werden. Auch diese Lösung befriedigt noch nicht restlos (vermutlich kommt es zu einer Verlängerung der Ausbildung), ist aber doch besser als die bisherigen $1\frac{1}{2}$ Jahre.

c) In die Ausbildungskurse können nun auch *Männer* aufgenommen werden. Man ist sich in Basel durchaus bewusst, dass es sich dabei um ein Wagnis handelt und ein Fragezeichen gemacht werden muss. Für die Männer werden als Anforderungen handwerkliche und sportliche Betätigung verlangt. Geplant werden auch Abendkurse für Männer. Man ist sich klar, dass auf diese Weise eher qualifizierte Leute für die Arbeit in Heimen und Anstalten gewonnen werden können.

d) Am Ende des Ausbildungskurses wird eine *Schlussprüfung* abgenommen. Aus der Ueberlegung heraus, dass die Absolventen des Kurses sehr unter-

schiedliche schulische Vorbildung mitbringen und dementsprechend ihre Fähigkeiten auch auf sehr verschiedenen Gebieten liegen, wird den Kursteilnehmern die Wahl freigestellt, ob sie eine praktische Prüfung ablegen oder aber eventuell lieber eine schriftliche Arbeit ausarbeiten wollen.

Im neuen Programm sind 9 Monate für Theorie und 11 Monate für Praktika vorgesehen: Kursbeginn im Oktober. Theorieteil I: Oktober—März. Praktikum I: März—August. September: Ferien und 2 Kurswochen. Praktikum II: Oktober—März. Theorieteil II: März—Juli.

Auf diese Weise ist es möglich, zwei ausreichende Heimpraktika durchzuführen. Eine Praktikumswoche wird jeweils in den Beobachtungsklassen der Stadt absolviert. Weiter soll der Versuch mit Konzentrationswochen (1 Thema während einer ganzen Woche) gemacht werden. Nachteilig wirkt sich aus, dass keine Zwischen-Theoriezeit zur Auswertung des Praktikums I zur Verfügung steht. Mit den beiden Kurswochen im September — sie sind ein Notbehelf — kann man die Sache etwas mildern. Ebenfalls ist zu bedauern, dass das jetzige Programm kein Praktikum in der offenen Fürsorge gestattet.

Das Kursgeld beträgt in Basel Fr. 600.—. Der heutige Staatsbeitrag (der Staat finanziert alles!) beläuft sich auf zirka 15 500 Franken. Aufnahmealter: zurückgelegtes 19. Altersjahr.

*

Für den Eintritt in den Kurs B der *Schule für Soziale Arbeit in Zürich* (Ausbildung als Heimerzieher und Heimleiter) wird das zurückgelegte 20. Altersjahr gefordert. Die Anforderungen der Zürcher Schule sind grösser und setzen eine gute Allgemeinbildung voraus. Die Ausbildungszeit dauert in Zürich zwei Jahre und garantiert die heute umfassendste Vorbereitung auf den Beruf. Man kennt aber auch in Zürich, wie Fräulein Hofer ausführte, die Sorgen um die Ausbildung für die Arbeit in Heimen und Anstalten. Erschwerend für die Pro-

paganda wirkt sich aus, dass laufend eine Abwertung der geschlossenen Fürsorge gegenüber der offenen Fürsorge erfolgt. Heute beträgt in Zürich das Kursgeld für die zweijährige Ausbildung 800 Franken. Man denkt daran, den Kurs A (Offene Fürsorge) zu verlängern, was wiederum eine Abwertung des Kurses B mit sich zieht. Es hält deshalb schwer, genügend Leute für die Ausbildung als Heimerzieher zu bekommen.

Das Programm des zweijährigen Zürcher Kurses: Theorie I: 13 Wochen; Praktikum I: 25 Wochen; 2 Kurswochen; Theorie II: 9 Wochen; Praktikum II: 17 Wochen; Diplom: 4 Wochen; Theorie III: 12 Wochen. Man erkennt, dass dieses Programm eine vertiefte, umfassendere Ausbildung ermöglicht. Niemand wird behaupten wollen, dass das «Material», das heute in die Heime zur Erziehung gebracht wird, leichter oder einfacher zu behandeln ist als früher. Es ist deshalb gefährlich, die Ausbildung zu vereinfachen. Wir können kein Interesse haben, die Ausbildung als Heimerzieherin gegenüber den übrigen Sozialarbeitern noch mehr abzuwerten.

Es war zu erwarten, dass die grundsätzlichen Ausführungen der Vertreter der verschiedenen Ausbildungskurse einer lebhaften Diskussion rufen würden. Wir stehen heute vor einer ganz neuen Situation, hervorgerufen durch den sehr empfindlichen Personalmangel einerseits, andererseits durch die Tatsache der verschiedenen Ausbildungsstätten, die diese Lücke zu schliessen suchen, dabei aber verschiedene Wege einschlagen.

Lässt sich alles auf einen gemeinsamen Nenner bringen?

So ungefähr könnte man zusammengefasst, etwas vereinfacht fragen. Es stellt sich eine ganze Reihe von Fragen, angefangen von der Berufsbezeichnung des Mitarbeiters bis zu dessen Lohn. Wir haben heute Leute unter uns, die ohne spezielle Vorbildung und Ausbildung sich zur Verfügung stellen. Daneben stehen die Absolventen der Schulen mit verschieden langer Ausbildungszeit. Die einen kommen ohne jeden Ausweis, andere mit einem Ausweis und die erfolgreichen Zürcher Schülerinnen mit einem Diplom in unsere Heime. Sollen wir sie als Heimgehilfin oder als Heimerzieherin bezeichnen und erst noch unterscheiden, ob mit oder ohne Ausweis oder Diplom? Es erübrigt sich, darüber zu streiten. Von der Schule her gesehen wird man den Akzent anders legen als vom Heim aus, wo weniger die Ausbildung als die Funktion betont wird. Ubersieht man dabei nicht, dass wir uns in einer ausgesprochenen Notzeit befinden, die zu überbrücken aussergewöhnliche Massnahmen verlangt, so wird man einander die Hand reichen zu gemeinsamem Tun. Wir können bei unseren Zöglingen keine Gehilfin beschäftigen, die nicht auch erzieherische Aufgaben zu lösen hat. Die Bezeichnung *Heimerzieherin* rechtfertigt sich deshalb, ohne dass der Grad der Ausbildung verwischt oder gar übersehen werden muss. Wir werden deshalb Heimerzieherinnen mit Diplom und solche mit Ausweis beschäftigen. Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, dass Teilnehmer des Berner Kurses oder des

Kurses am HPS sich in Basel oder Zürich weiterbilden. Man wird solche Gesuche, die allerdings heute kaum aktuell sind, von Fall zu Fall prüfen. Wichtiger ist die

gemeinsame Propaganda für den Beruf des Heimerziehers oder des Heimleiters.

Die Mittel sollten zusammengelegt werden, um eine umfassende, breitangelegte Werbung zu ermöglichen. Die Schaffung eines *Berufsbildes* ist unverzüglich an die Hand zu nehmen. Vorbereitungen dazu sind bereits getroffen; zwei gute Berufsbilder gibt es in Deutschland. Die Werbung, wie sie von der Schule für Soziale Arbeit in Zürich gehandhabt wird, muss auch andernorts an die Hand genommen werden: Fotoserien, öffentliche Werbeabende, Referate in Mittelschulen, Aufsätze in Jugendzeitschriften usw.

Ein anderes Anliegen betrifft die

Zusammenarbeit von Theorie (Schule) und Praktikum.

Mit Recht wurde darauf hingewiesen, dass schon das Vorpraktikum nicht dem Zufall überlassen werden darf, sondern «gesteuert», das heisst, vorbereitet werden muss. Später, im Praktikum während der Ausbildung, muss die völlige Uebereinstimmung über das Ziel des Praktikums angestrebt werden, um Missverständnisse und Leerlauf oder gar unnötige Opposition zu vermeiden. Mit Recht weisen die Vertreter der Ausbildungsstätte daraufhin, dass die Lehrpläne nicht irgendwie weltfern aufgestellt werden, sondern aus den Anregungen von Ehemaligen, die als Heimleiter und Heimerzieher tätig sind, herauswachsen. Gemeinsame Besprechungen können auch hier sehr dienen. Dem Ruf «Praktiker in die Schule!», was offenbar zur Folge hätte, dass die Absolventen etwas realistischer in die Arbeit treten würden, muss leider entgegengehalten werden, dass es keine Heimleiter gibt, die ihre Erfahrungen zu Vorlesungen ausarbeiten. In Zürich wird das Fach «Psychologie und Pädagogik» durch eine Dozentin erteilt, die wöchentlich einen Tag als Therapeutin in einem Heim arbeitet. Das Fach «Methode der Einzelbetreuung» wird von der Kursleiterin erteilt, was sicher falsch ist, jedoch notgedrungen so gemacht werden muss. Wo ist der Mann, der umfassend referieren kann?

Es konnte nicht anders sein, als dass auch

das Problem der Männerausbildung

zu reden gab. Noch ist es eine verschwindend kleine Zahl, die in der Schweiz einen Ausbildungsgang zum Sozialarbeiter beschreitet. Verschiedene Ursachen liegen dieser «Bescheidenheit» zugrunde. Die Schulen für Soziale Arbeit waren ursprünglich auf die *Frau* ausgerichtet. Dies kam und kommt zum grossen Teil heute noch in der Führung der Ausbildungsstätten zum Ausdruck. Offenbar befinden wir uns auch hier in einer Uebergangszeit, in einer Entwicklung, die nicht sobald abgeschlossen sein wird. Unbefriedigend ist auch immer noch die Qualität der sich meldenden männlichen Interessenten. Neidvoll könnte man nach Deutschland hinüber blicken, wo so viel mehr Männer in der Ausbildung zum Sozialarbeiter stehen. Wir

dürfen zwar nicht übersehen, dass sich in Deutschland den Männern bedeutend mehr Möglichkeiten bieten als bei uns in der Schweiz: Bewährungsleiter, Wohnheime u. a. Nicht zuletzt mag auch die Tatsache mitspielen, dass die Ausbildung anders bezeichnet wird. Wir fragen uns deshalb, ob nicht auch bei uns anstelle des Wortes «Schule» besser der Ausdruck «Seminar» verwendet werden sollte. Ohne Zweifel müssen wir jede Propagandamöglichkeit ernsthaft prüfen, um aus dem Tiefstand herauszukommen. Könnte nicht auch die *Berufsberatung* eingespannt werden? Wie stellen sich 16jährige zum Beruf des Heimerziehers oder Heimleiters? Es wird nicht möglich sein, hier eine gültige Antwort zu finden. Notwendig scheint uns auf alle Fälle, dass einmal mit der Berufsberaterkonferenz Fühlung genommen und diese heikle Frage von verschiedenen Seiten beleuchtet wird. Es ist einfach so, wie einer unserer Kollegen forderte: «Von *allen* Seiten drauf mit Propaganda!» Ernsthaft mühten sich die Tagungsteilnehmer um die Klärung der

Weiterbildung

von Heimleitern, Lehrerschaft und Erzieherpersonal. Es ist zwar nicht so, dass in dieser Richtung heute nichts geschieht. So führt der Berner Verband Kurse für Heimleiter und Lehrerschaft während eines ganzen Sommers durch. Daneben gibt es Kurse für das Erzieherpersonal während einiger Tage im Winter, zum Beispiel drei Tage in der Reformierten Heimstätte Gwatt. Bedeutsam erscheint uns, dass ein Vorstandsmitglied des Regionalverbandes für das Kurswesen verantwortlich ist. Da das Personal stark wechselt, müssen einzelne Kurse alle zwei bis drei Jahre wiederholt werden. Auch die Ausbildungsstätten sind bemüht, das von ihnen ausgebildete Personal zu fördern und weiter zu bilden. Sache des VSA wird es sein, sich um die Nichtausgebildeten zu kümmern. Es ist denkbar, dass dies in engster Zusammenarbeit mit einem oder mehreren Regionalverbänden geschieht. Zur Methode der Weiterbildungskurse wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass sich das System der *Arbeitsgruppen* bewährt habe und sozusagen Garantie dafür biete, dass auch der weniger Redegewandte zur aktiven Mitarbeit herangezogen werden kann. Weiterbildungskurse sollen ja Aussprache im kleinen Kreis sein. Nicht ganz zu Unrecht machte ein Kollege darauf aufmerksam, dass die Weiterbildungskurse dem vermehrten und teilweise dringend notwendigen Kontakt Heim—Versorger, Heim—Jugendanwaltschaft und Heim—Behörden dienen sollen. Der Vorstand des VSA wird diesen Problemen seine ganze Aufmerksamkeit schenken müssen.

*

Es gehört zu einer guten Mahlzeit, dass ein Dessert serviert wird. Alles was in der Arbeitstagung gehört, gesprochen und geklärt wurde, war irgendwie nützlich und gut. Darum fehlte auch das Dessert nicht. Zum Abschluss der Tagung wurde, eingeleitet durch ein interessantes Votum von Kollege Stamm, Basel, das Problem

Kontakt mit dem Ausland

zur Diskussion gestellt. Seine Ausführungen, ein

Bitte vormerken!

Die Jahresversammlung des VSA wird am 8. und 9. Mai 1961 in Solothurn stattfinden. Das Hauptreferat «Ausbildung des Heimpersonals» hält Herr Keld Molbak, Direktor der dänischen Volkshochschule Hindholm.

kurzer Bericht über die Teilnahme am internationalen Kongress Nictangepasster Jugend in Rom, weckten grosses Interesse und fanden einhellige Zustimmung. Es war erfreulich und ermunternd zugleich, dass verschiedene Tagungsteilnehmer die positiven Erlebnisse ihres Kollegen auf grund eigener Erfahrungen bestätigen konnten. Der Präsident scheute sich nicht, deutlich zu erklären, dass wir, was viele unter uns nicht glauben wollen, nicht mehr in vorderer Linie stehen. Es wurde in andern Ländern mehr getan auf dem Gebiet des Anstaltswesens. Gewiss, wir dürfen fragen, was wir dabei gewinnen können, wenn wir internationale Tagungen besuchen. Aber auch hier gilt, dass wer rastet, auch rostet! Es gilt der Engstirnigkeit den Kampf anzusagen; es gilt sich als Verband dagegen zur Wehr zu setzen.

Kurse, Tagungen, Konferenzen, besonders wenn sie jenseits der Landesgrenze abgehalten werden, sind immer auch eine Frage der Finanzen. Wir meinen, es ist eine Frage der Grosszügigkeit, des Verständnisses und des guten Willen aller Heimkommissionen und vorgesetzten Behörden. Es ist bedauerlich, dass es in dieser Hinsicht weitherum noch böse steht. Immer noch gibt es Kollegen, die sich den Urlaub für Tagungen im eigenen Land nahezu erkämpfen müssen, von finanzieller Unterstützung keine Rede. Ferien und das eigene Portemonnaie müssen dran glauben. Wenn verlangt wird, dass der Heimleiter auf der Höhe der Aufgabe stehe, dass er in seinem Heim in erzieherischer aber auch in ökonomischer Hinsicht sich stets den neuen Erkenntnissen anpasse und sich diese zu Nutzen mache, dann muss ihm der Schritt und der Blick über den Gartenzaun auch grosszügig ermöglicht und gewährt werden. Wir meinen, dass es zur vornehmsten Aufgabe von Heimkommissionen und Behörden gehört, unsere Heimleiter immer wieder aufzumuntern, sich mit Berufskollegen zu treffen, sich anderswo umzusehen, um neu gestärkt und geladen mit einem Haufen Anregungen zurückzukehren.

So durfte diese erste Arbeitstagung des VSA ausklingen mit der frohen Zuversicht, dass man allseits bereit ist, freudig weiterzuarbeiten. E. D.

Es gibt eine tödliche Krankheit, namens Entmutigung, gegen die die Menschen sehr strenge Vorsichtsmassregeln gebrauchen müssen. G. B. Shaw